

Ortskontrollfahrt

Heimat Lübtheen in Mecklenburg ist bekannt für Waldbrände, die NPD im Stadtrat und einen Mangel an jungen Frauen. Die Zurückgelassenen treffen sich an der Tankstelle und hoffen, dass sich nichts verändert. *Von Cathrin Schmiegel und Maria Feck (Fotos)*

Es gingen weg: die Tochter vom Hotelbesitzer Behrend, die Tochter vom Tischler Zwar, die Enkelin von der Bäckerin Straßer, die Tochter von Frau Paetow aus dem Heimatmuseum, die die Geschichte von Lübtheen in Klarsichtfolien konserviert. Sie wurden Polizistin, Zahnärztin, Steuerberaterin, sie gingen nach Schwerin, nach Bayern, nach Schweden.

Diejenigen, die geblieben sind, treffen sich an der Shell-Tankstelle, sie taucht an der nördlichen Zufahrt so plötzlich auf wie die Ortstafel von Lübtheen. Vor der Kasse steht Heiko, er ist 31 Jahre alt, die Schläfen kurz rasiert. Er hat die Hände in der Jogginghose und fragt, was er fast jeden Samstag fragt: »Hast du noch 'ne Knack da, Gabi?«

Und Gabi, Kassiererin, hebt den Deckel vom Wurstwärmer, schaut hinein, die Luft riecht nach Salz, und sagt:

»Eine noch. Mit Brötchen?«

»Nee, auf Pappe bitte.«

»Senf?«

»Beides.«

Heiko geht rüber zu seinem Stammplatz, hockt sich auf die rote Kunstlederbank, tunkt die Wurst in Senf und Ketchup, die sich zu einer orangenen Masse vermischen, beißt ab und schaut aus den Fenstern vorbei an den Zapfsäulen, vorbei an seinem VW Golf, der an der Seite parkt, über die Rudolf-Breitscheid-Straße ins Nichts.

Man schaut hinterher und fragt: »Was passiert heute noch?«

»In Lübtheen passiert immer irgendwas«, sagt er.

Bevor Heiko seinen Beifahrersitz freigibt, kennt man ihn schon einige Tage, er stellt Regeln auf: kein Kaffee im Pappbecher, keine angesteckte Kippe. Seine Ex habe deswegen schon mal an der Landstraße aussteigen müssen, »draußen fertigräuchen«.

Heiko lässt den Motor an, »Golfried«, so steht es in roten Klebebuchstaben an seiner Windschutzscheibe, ist 28 Jahre alt, ein VW Golf III GTI in der Farbe Dusty Mauve, ein verwaschenes Aubergine.

Wie an fast jedem Tag im Jahr fährt Heiko durch Lübtheen, Strich 50. Heiko will keinen Ärger mit der Polizei, will kei-

nen Kratzer im Lack. Er nennt diese Fahrten »Ortskontrollfahrten«, kurz OKF.

Mit dem Auto erkundet er die Straßen von Lübtheen, will wissen, ob sich irgendwas verändert hat in den vergangenen 24 Stunden. Heiko will den Überblick behalten, über die kleinen Dinge, die in Lübtheen ganz groß sein können, und die wirklich großen, die es in die Nachrichten schaffen wie der schlimmste Waldbrand in der Nachkriegsgeschichte Mecklenburgs in diesem Sommer, bei dem erst der stillgelegte Lübtheener Truppenübungsplatz Feuer fing und dann in einer Woche 1200 Hektar Wald brannten. Heiko wusste davon, kurz nachdem er den Rauch über der Stadt hatte schweben sehen.

Lübtheen, eine Kleinstadt in Mecklenburg-Vorpommern, 4898 Einwohner, eine Autostunde von Schwerin entfernt. Von Heikos Beifahrersitz aus betrachtet, ein Ort mit zig Linden, die Wahrzeichen sind und ihm doch bloß die Autofenster zuleistern.

Als die Mauer fiel und Heiko ein Jahr alt war, sind viele Menschen von hier weggezogen. Sie sind über die nur wenige Kilometer entfernte Grenze in den deutschen Westen oder ins Ausland. Sie gingen weg von den bröckelnden Hausfas-



Seitenstraße in Lübtheen

»Muss ja«

saden, weg von dem Zwang, diesen Ort im Elbtal für den Rest ihres Lebens auszuhalten.

Vor allem die Frauen sind verschwunden, verschwinden immer noch. Heute ist Lübtheen der Ort mit den wenigsten Frauen zwischen 20 und 39 Jahren in ganz Ostdeutschland. Auf jede Frau in diesem Alter kommen in Lübtheen fast zwei Männer.

Was machen junge Männer in einer Stadt, aus der die jungen Frauen fortgehen?

Heiko fährt durch Lübtheen, der Polizei hinterher, redet mit Gabi von der Tankstelle, fährt vorbei an Rauputzhäusern, vorbei am Motocrossklub, am Ringerverein, wo andere junge Männer ihre Körper über Matten wuchten. Er hebt bei seinen Fahrten immer wieder kurz die rechte Hand vom Lenkrad. Die Leute sollen ihn sehen, sollen wissen, Heiko ist da, Heiko schaut nach dem Rechten.

Von Heikos Beifahrersitz aus betrachtet, ist Lübtheen: Netto, Nahkauf, Lidl, drei Wirtshäuser und die Schenke »Stadtkrug«, in denen sich die Alten und manchmal auch Junge zu Bier und Skat verabreden.

Fragt man dann die, die geblieben sind, warum sie geblieben sind und wie es ihnen hier geht, antworten sie gern mit »Muss ja«, als wäre das Leben bloß ein Schulterzucken und Lübtheen einem nun mal passiert.

Es sind diese Menschen, um die sich die Politik sorgt. Bei denen sie fürchtet, dass sie der Demokratie abhandeln könnten. Die den anderen hinterhersehen, die gegangen sind, die vom Staat nichts erwarten. Denen der Staat egal ist, weil sie das Gefühl haben, dass sie dem Staat egal sind. Die dann AfD wählen – oder gleich die NPD, die hier in Lübtheen im Stadtrat sitzt.

Bei seiner Ortskontrollfahrt kommt Heiko vorbei am Marktplatz, einem mit Hecken eingezäunten Parkplatz, wo das ehemalige »Hotel Stadt Hamburg« steht.

Das Backsteinhaus mit den Fenstern, die keiner mehr putzt, war früher mal ein Hotel, dann machte es Udo Pastörs, der damalige Landtagsabgeordnete der NPD, zu seiner Wahlkampfzentrale. Jetzt ist es ihr inoffizielles Büro. Vor 13 Jahren hat sich die Partei so in den Ort geschlichen,



machte ihn deutschlandweit bekannt als NPD-Hochburg, die Funktionäre haben Wohnungen und Häuser gekauft, sind für die Lübtheener von Fremden zu Nachbarn geworden, an die man sich bei jedem Müll-raustragen und jedem »Guten Morgen« ein bisschen mehr gewöhnte. Heiko sagt, er kenne diese Leute, wie man sich halt kennt in einer Kleinstadt.

Bei der Kommunalwahl im Mai kam die NPD auf elf Prozent der Stimmen.

Geht er wählen?

»Ja, wenn ich es zeitlich schaffe.«

Und wen?

»Verrat ich nicht.«

NPD?

»Nein. Es ist ja scheißegal, was ich wähle. Jede Partei hat irgendwie positive Eigenschaften und schlechte.«

Heiko schaltet seine Anlage an, 5000 Watt, elektronische Musik wummert aus den Boxen. Der Bass aufs Minimum gedreht, minus acht. Sonst haue es ihm die Heckscheibe raus, sagt Heiko. Einmal sei ihm das passiert, und die Gummidichtung, die das Glas halte, sei ja eh schon wieder porös. Der Bass ist eines seiner größten Probleme. Das andere tut sich immer mal wieder vor ihm auf: Kopfsteinpflaster. Heiko muss runterschalten, sonst seien die Stoßdämpfer bald hinüber, der Motor gluckert beim Schalten. »Hörst du das?«, fragt er. »Das ist das geilste Geräusch der Welt.«

Früher, als Heiko noch ein kleiner Junge war, lebte er ein paar Orte weiter. Dort hatte sein Vater ein Haus, den Hof voller ausgeschlachteter Autos. Der Vater, ein Heizungsbauer, schraubte herum. Heiko schaute zu. Die Mutter ging fort.

Heiko blieb zurück. Seine Mutter bekam weitere Kinder, sein Vater auch. Heiko hat heute neun Geschwister. Mit 15 lebte er allein. Wegen einer Frau zog er nach Lübtheen, auch sie ging, er blieb.

Heiko mag keine Veränderung. Heiko mag Lübtheen.

Er fährt vorbei am Kirchplatz. Wenn sie nicht an der Tankstelle sind, stehen Heiko und seine Jungs dort, hin und wieder verabreden sie sich mit Sprachnachrichten. Meistens sind sie einfach da und stellen sich neben ihre aufpolierten Egos aus Blech.

Hier in Lübtheen ist Heiko nicht einer von vielen, er ist einer von ihnen.

Da gibt es Pascal, 23, mit seinem Seat Leon 1P FR mit goldenen Felgen und einem Airride-Fahrwerk, weswegen er ihn auf normaler Höhe fahren und beim Parken absenken kann. Pascals Bruder Tobi, 27, mit seinem Hyundai i30, der auch so ein Fahrwerk eingebaut hat. Wilko, 29, Vater von zwei Kindern, gerade in einer Beziehung mit einer jüngeren Frau, die nicht ihre Mutter ist, und einer von Heikos besten Freunden, der seinen Golf tie-

fergelegt und sich gerade Porschefelgen gekauft hat.

Heiko erzählt gern von »Golfried«. Knapp 7000 Euro habe er in die »220-Euro-Karre« schon gesteckt, bis sie so aussah, wie er es wollte. Er erzählt, er habe drei andere Golf dafür ausgeschlachtet, dass er Originalteile verbauen kann von 1992, »keinen Zubehörscheiß oder so was«. »Golfried« sei ein Liebhaberstück, nichts zum Rasen.

Heiko erzählt gern davon, wie er mit seinem Cousin den roten Streifen auf die Karosserie geklebt habe, der so typisch sei für das Modell, und wie er seinen Wagen tiefergelegt habe, so tief, dass noch nicht mal eine Dose Red Bull drunterpasste. Neunmal, sagt er, sei er beim TÜV gewesen.

Immerhin, die originalen Hella-Lin-senscheinwerfer hat der TÜV ihm durchgehen lassen, die »nur kurz für den Golf III hergestellt« wurden und die ein Fadenzkreuz werfen, als würde er einen Panzer mit Zielfernrohr fahren und keinen GTI. »Du musst das nachts sehen«, sagt er. »Das ist so scheißgeil.« Heiko holt, wenn er davon erzählt, sein Handy raus, zeigt Fotos,

»Wir reden 60 Prozent über Autos und 40 über Weiber.«

sagt, er fotografiere ihn oft, nachdem er ihn geparkt habe. Wenn die Sonne weg sei, falle das Licht manchmal so schön auf den Lack.

Immer wenn man sich mit Heiko und den anderen trifft, sprechen sie über Vergaser, Auspuffrohre, Felgen, oder sie reichen Anzeigen für Ersatzteile bei Ebay-Kleinanzeigen herum wie andere ihre Urlaubsbilder. »Was meinst du«, fragt einer dann den anderen über einen Motor, »kriegt man den eingebaut?«

Dabei hocken sie seitlich auf ihren Fahrersitzen bei offenen Türen, das eine Bein hängt aus dem Wagen, das andere steht auf der Karosserie. Oder sie lehnen sich dagegen, wenn sie nichts tragen, was den Lack ruinieren könnte, vorzugsweise Jogginghose, rauchen selbst gestopfte Kippen, trinken Veltins V+ in den Geschmacksrichtungen »Lemon Grapefruit« oder »Berry«.

Hiergeblieben sind die, die ihr Geld im Schichtbetrieb und im Handwerk verdienen, manche bei den zwei großen Arbeitgebern im Ort: beim Kosmetikartikelhersteller Dankwardt oder bei Brüggem, die Lkw-Trailer produzieren, wo sie sich die Schichten mit Zeitarbeitern aus Bulgarien und Slowenien teilen.

Pascal arbeitet als Konstruktionsmechaniker, Tobi als Kfz-Mechatroniker und Heiko als Maschinen- und Anlagenbediener in einer Firma, die Abwasser- und Trinkwassertanks produziert, fünf Tage und 40 Stunden, jede Woche, ein paar Orte weiter.

An ihren freien Tagen fahren sie zu Tuningtreffen wie dem »OneDay«, das nur wenige Kilometer von Lübtheen entfernt stattfindet. Dort parken sie ihre Autos neben Menschen auf Campingstühlen, Shishas und aufgemotzten VW, Porsche Carreras und alten Mercedes, auf deren Windschutzscheibe oder Heck sie Sticker kleben: »Tiefenentspannt« steht da dann, »Attraktief«, »Tiefseetaucher« oder »flachgelegt«.

Heiko parkt an solchen Tagen außerhalb des Geländes, später sagt er, er habe es halt nicht nötig, diesen Fame, also die Aufmerksamkeit. Was er nicht sagt, ist, dass die meisten der anderen Autos viel teurer sind als »Golfried«.

Bei seiner OKF durch Lübtheen fährt Heiko vorbei am »Imbiß Alladin«, in dem auf einer Tafel Fotos von Pizzen, Burgern, Dürüm abgebildet sind und bei dem Heiko auf seiner Runde immer vorbeikommt. Manchmal kommen Heiko und Wilko her, reden ein wenig mit Ali, kaufen sich eine Currywurst mit viel Curryketchup und ein paar Pommes und versuchen, während sie kauen, mit dem Wechselgeld am Spielautomaten ihre nächste Currywurst zu gewinnen. Heiko sagt, es gebe nur einen Ausländer, dem er den Job wirklich gönne, weil der so hart arbeite für sein Geld. Und das sei Ali.

Und was sagt er zu den Arbeitern aus Bulgarien und Slowenien im Ort?

»Die leben da in ihren Plattenbauten unter sich, keiner integriert.«

Stört ihn das?

»Irgendwann musst du das akzeptieren, du kannst als Einzelter ja nichts machen.«

Heiko fährt weiter zum Skatepark am Kiebitzweg, wo keiner ist, den er mehr als nur vom Sehen kennt. Ein grauer Hyundai blinkt hinter ihm auf. Tobi zieht seinen Wagen neben Heikos Fahrertür. »Hey, na«, sagen sie. »Na, ihr«, sagt Heiko. »Wir machen OKF.« »Aha«, sagt Tobi. »Wir quatschen später.«

Es gibt Leute in Lübtheen, die nennen Heiko »Gott«. Weil Heiko immer alles fragt, weil ihm jeder immer alles anvertraut, weil Heiko fast jeden kennt.

Einmal fährt einer von der AfD vorbei, Heiko nickt, sagt: »Das ist mein Vermieter, früher war der bei der NPD.« Er lässt den Nachsatz beiläufig fallen, »natürlich« habe er davon gewusst, damals bei seinem Einzug. Aber er fragt auch, warum er das nicht hätte machen sollen, denn eine Meinung habe ja jeder, den Mann nennt er einen »Topvermieter«.



Kampfhund Addi bei Messe in Lübtheen: »Wir haben ja Vereine«

Wenn was kaputtgehe, sagt Heiko, habe der einen Handwerker, der alles sofort repariere. Die Wohnung sei schön und günstig und so groß, dass er seine Felgen im Wohnzimmer lagern könne und manchmal im Winter auch einen Satz Reifen. Vor einiger Zeit habe er sich von einer Frau getrennt, die mit ihm dort lebte. Und Heiko sagt über den Vermieter, wenn er dem mal zufällig begegne, dann könne er mit ihm über alles reden, vor allem, sagt er, »über Geschichte«.

Heiko schaut ständig Dokumentationen, im Fernsehen, auf YouTube, sucht dort nach dem Begriff »Geschichte«, Maya, Azteken, Inka. Er gucke überall und fast an jedem Tag, sagt er, weil er es faszinierend finde, wie sie mit den einfachsten Werkzeugen Pyramiden gebaut haben.

Etwas, das bleibt.

Er wolle einmal überallhin reisen und gucken, »Lübtheen, sag ich jetzt mal, ist ja nicht alles«, sagt er. Heiko träumt vom Machu Picchu in Peru. Doch der Moment, sagt er, sei jetzt noch nicht da. Und wenn man ihn fragt, was ihn zurückhält, warum er nicht fährt, weicht er aus und sagt: »Ich kann ja nicht einfach meine Arbeit kündigen.«

Heiko bleibt in Lübtheen, schraubt weiter an seinem Auto herum und klickt sich in YouTube-Videos durch eine Zeit, in der die Männer alles in der Welt bestimmten.

Bei seiner Ortskontrollfahrt kommt er am Kirchplatz vorbei, an manchen Tagen endet seine Fahrt auch dort, er schaut rüber, es steht gerade keiner da, er fährt weiter. Manchmal, wenn er und die Jungs am Kirchplatz stehen, kommen Leute dazu,

die nicht wirklich zu der Gruppe gehören, die aber auch nicht weggescheucht werden. »Tiger« ist einer von ihnen, er ist Mitte vierzig, arbeitslos, mit Thoranhänger, kaputten Zähnen, der in seinem WhatsApp-Status zwei Billardkugeln mit der Zahl 8 und zwei Deutschlandflaggen stehen hat.

Tiger hat keine Lust, mit fremden Leuten zu reden, er sagt bei der ersten Begegnung, dass einem die Ausländer die Jobs wegnähmen. Bei einem zweiten zufälligen Treffen erzählt er von seiner Ex-Freundin, mit der er um das Sorgerecht für seinen kleinen Sohn streite. Beim dritten Mal, an der Kasse im Supermarkt, lädt er ein in seine Wohnung.

Tiger bittet auf die Eckcouch, stellt pinkfarbendes Brausewasser auf den Glas-tisch, wo eine Packung Hülsen liegen, eine Tabakdose aus Plastik, ein Zierdeckchen mit Sonnenblumen. An der Wand gegenüber hängt ein Messingschild, DIN-A4-groß, mit dem Aufdruck »Deutsches Reich«, in der Ecke stehen zwei Ariel-Kar-tone mit der Zahl 88, die Tiger sich 2014 bei Netto gekauft hat, bevor der Waschmittelhersteller merkte, dass die 88 unter Rechten auch als Code für »HH« steht, »Heil Hitler«.

Tiger raucht Kette, selbst gestopfte Pall Mall, nimmt einen Schluck von seinem Bier, das er sich vorhin im Supermarkt gekauft hat. Dann spricht er darüber, wie er damals ein Asylbewerberheim ange-zündet habe. Er spricht fast keinen Satz zu Ende, setzt neu an, doch irgendwann im Gespräch wird klar, er meint den Anschlag in Rostock-Lichtenhagen, 1992. Da-nach habe er von dort weggemusst, sagt er, mit seiner Mutter sei er nach Lüb-theen gezogen.

Er sagt nichts mehr dazu, erzählt von seinem Wunsch, um Deutschland eine Mauer zu ziehen, weil Deutschland reich genug sei, um sich selbst zu versorgen, mit dem Salzvorkommen und der Möglichkeit, Kartoffeln zu ernten.

Er sei kein NPD-Mitglied, sagt er, mache sein »eigenes Ding«.

Heiko und die Jungs sind bei diesem Treffen nicht dabei, sie seien nie in Tigers Wohnung, sagen sie, begegneten ihm nur zufällig. Auf ihn angesprochen, sagt Heiko: »Wir machen nur Small Talk und hängen ja nicht mit ihm rum.«

Ute Lindenau, SPD, ist seit 18 Jahren Bürgermeisterin von Lübtheen, was hat sie anzubieten für die jungen Männer, die am Kirchplatz herumhängen? Was sagt sie den Menschen, an denen sie auf der Handwerkermesse vorbeiläuft, die ihren weißen Kampfhund »Addi« rufen, kurz für Adolf?

Fragt man sie, was Lübtheen für jün-gere Leute mache, dann sagt sie: »Wir haben ja Vereine« und meint vor allem



Treffpunkt Tankstelle in Lübben, Heiko (M.): »Die lassen einen leben, wie man will«

den Ringerverein und die Motocross-Strecke. Dazu, warum so viele gehen, sagt sie: »Das ist normal, das machen junge Leute. Irgendwann kommen sie zurück.« Und zur NPD? »Die sind in der Unterzahl.«

Fragt man die Jungs, was sie von Ute Lindenau halten, sagt Heiko: »Was bringen mir als Autotuner denn bitte diese Vereine?« Zur Bundespolitik: »Die sind doch korrupt.« Pascal zuckt mit den Schultern. Wilko sagt: »Ich interessier mich nicht für so was.«

Nach der Ortskontrollfahrt, sie endet am Nahkauf, sagt Heiko: »Heute ist es ruhig gewesen«, und steigt aus seinem Wagen. Er will noch einen Sixpack Veltins kaufen. Steaks bei Lidl hat er schon besorgt, fürs Grillen bei Tobi, wo er seine Jungs trifft, es kommen heute auch andere, die ihre Freundinnen mitbringen und manche auch ihre Kinder.

Irgendwann will auch Heiko zwei Kinder. Einen Jungen, ein Mädchen, damit der große Bruder auf das Mädchen aufpassen kann. Eine echte Familie, nicht so wie bei den anderen im Ort, die sich trennen, noch vor der Geburt. Heiko will heiraten, und auf seiner Hochzeit soll »November Rain« von Guns N' Roses gespielt werden.

Heiko hat gelegentlich Frauen von außerhalb gedatet, die er über Facebook kennengelernt hatte, jetzt suche er die Richtige, sagt er.

Eine, die für immer bleibt.

Wie sind die Frauen in Lübben?

»Die sind gar nicht mein Fall.«

Warum gehst du nicht?

»Ich bin sesshaft.«

Warum bleibst du hier?

»Keine Ahnung, weil ich zu faul bin, um wegzuziehen?«

Vor Jahren hat Heiko auch mal überlegt, aus Lübben wegzugehen. In Berlin konnte er sich die Stadtteile nicht merken. Zu überlaufen. In Hamburg lebten seine Bekannten hinter Sicherheitstüren und hätten zu kleine Toiletten.

Also ist Heiko in Lübben geblieben. Feiert Weihnachten allein, weil er sich niemandem aufdrängen möchte. Geht stundenlang an die Tanke, redet mit Gabi, zockt am Abend Computerspiele, die an Indiana Jones erinnern.

Wie findet er die Frauen, die gehen?

»Mutig.«

Wenn er sich mit seinen Jungs trifft, klingt Heiko anders. »Wir reden 60 Prozent über Autos und 40 über Weiber«, sagt er dann, korrigiert sich, lacht sein bellendes Lachen, »äh, 'tschuldigung. Frauen, meine ich.«

Um 18 Uhr fährt Heiko zu Tobi, der Himmel ist grau, als hätte jemand im Tuschkasten alle Farben durchgemischt. 15 Kilometer lang kommt man hier vorbei an Feldern mit Mais und mit Raps und an Bäumen, die krumm und anmutig sind wie Greise.

Bei Tobi steht, in einem kleinen Garten hinter Sperrholzwänden und vor einer Wellblechhütte, eine 200-Liter-Tonne mit Grillrost darauf. Tobi lehnt darüber, dreht Steaks und Bratwürste über den Flammen. Pascal spielt Fangen mit einem fünf Jahre alten Mädchen. Wilko kommt zu spät, und Heiko nimmt sich aus seinem Sixpack eine Flasche Bier. Man fragt einen Typen, den man nicht kennt, was ihm gefalle an

dem ruhigen Leben, und er fängt an, von der NPD zu erzählen. »Die machen wenigstens was für einen«, sagt er.

Was sie machen, kann er nicht sagen, auch nach der dritten Nachfrage nicht, er sagt nur: »Die lassen einen leben, wie man will.«

Kurz darauf geht er, lallt »White Power«, Gruß zwischen Neonazis, keiner von den anderen zuckt, und da ist keiner, der widerspricht.

Heiko will gar nicht darüber reden, meint nur: Man solle die Gespräche über die NPD doch lassen. Er sagt: »Wir grillen jetzt.«

Fast nie lässt sich Heiko zu einer politischen Aussage hinreißen. Doch als es ein letztes Mal darum gehen soll, ob es Parteien gibt oder Meinungen, die er befürwortet oder die er ablehnt, sagt er, von wem er gar nichts hält: von Greta. Ihr Denken sei egoistisch und ihr Wunsch, die Klimakrise abzuwenden, irgendwie verlogen.

Auch von den Grünen halte er nichts, sagt er. Weil Elektroautos, die die Partei gut findet, gar nicht besser für die Umwelt seien. Weil die Grünen Fahrverbote in Städten und Tempolimits auf der Autobahn wollten. Er sagt, er lasse sich seinen Golf ganz sicher nicht verbieten.

Es wird spät, die Würste und die Steaks sind gegessen, Tobi fängt an, alte Holzbänke in die Tonne zu stecken und sie darin zu verbrennen.

Sie reden über Lederbalsam fürs Auto, welcher gut ist und welcher nicht, aber eigentlich reden sie über etwas anderes. Sie sagen: Ich bin noch da, du bist noch da. Sie reden, weil nur Reden ihnen die Gewissheit gibt, das noch jemand da ist.

Dass es ein Leben jenseits von Großstädten, Parteienstreit und Aufstiegshoffnung gibt – ein Leben zwischen Tankstelle, Würstwärmer und Grillrost.

Um kurz vor elf Uhr, als die meisten gegangen sind, steht Heiko auf, geht zu seinem Auto, fährt zurück nach Lübben. Er sagt, als er am Ortschild vorbei ist, was er am besten findet an Lübben: »Na ja, man kann fast alles machen, was man will, hat seine Ruhe, und trotzdem weiß man über alles Bescheid.«

Dann zieht er vorbei am »Hotel Stadt Hamburg«, rattert über das Kopfsteinpflaster. Er blinkt rechts, sein Motor gluckert, er rollt langsam auf den Kirchplatz. Ein Typ in einem weißen Transporter steht da mit zwei anderen, die Scheinwerfer sind aus, das Fenster an der Fahrertür ist offen. Heiko fragt ihn: »Geht heute noch was?« Und der andere sagt: »Was soll denn gehen?«

Dann bleibt Heiko mit seinem Golf III GTI noch eine Weile mit laufendem Motor bei ihnen sitzen.